

Andreas Pritzker

Aus der Zeit gefallen

Erzählung aus der Zukunft

© 2015 Andreas Pritzker

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt (D)

ISBN: 978-3-7347-6985-6

Weitere Bücher von Andreas Pritzker
werden vorgestellt auf
www.munda.ch

Hauptperson dieser Geschichte ist Damian Trank. Damian ist der Urenkel von Gerold Trank, von dem der Autor in der Erzählung „Eingeholte Zeit“ berichtete.

1

Er wachte auf und spürte nur Leere. Er öffnete die Augen. Das ganze Bild war verschwommen. Dann geschah etwas mit seinen Augen, und er begann das, was er sah, zu erkennen.

Er erkannte ein weisses Ding, und ihm fiel das Wort Schrank ein, ebenso wie ihm soeben die Worte weiss und Ding eingefallen waren. Er vernahm ein Geräusch, das seinen Kopf veranlasste, zur Seite zu rollen. Dort sah er etwas, wozu ihm das Wort Türe einfiel, dann sogar Zimmertüre, ein Ding, das in einem Rahmen hing, an der einen Seite mit Scharnieren – wieder ein Wort das ihm zufiel – und an der anderen mit einer Klinke, die sich langsam senkte.

Die Türe drehte sich in den Scharnieren, und es erschien ein Spalt, der sich verbreiterte, langsam verbreiterte, und in ihm erschien eine Gestalt, die sich näherte, dabei grösser wurde, eine weisse Gestalt, die Gestalt einer Frau, eine Krankenpflegerin, ein Mensch mit einem Gesicht, darin sich Augen befanden, braune, ruhige Augen, die sich näherten, und ein Mund, ein roter Mund, der sich bewegte, sich öffnete, dabei Zähne erblicken liess, die sich wiederum öffneten und eine Zungenspitze zeigten, die sich zwischen den Zähnen bewegte, ganz nah vor seinen Augen.

Der Mund bewegte sich und erzeugte ein Geräusch, das er verstand, der Mund sagte etwas, wollte ihm etwas vermitteln: „Damian Trank, Sie sind Damian Trank, Damian, Trank.“

Er war Damian Trank, was der Mund sagte, stimmte mit seinem Wissen überein. Der Mund hörte nicht auf, immerzu dasselbe zu sagen, er hörte nur noch die Stimme der Pflegerin, sie bedrängte ihn, das war uner-

träglich, und er schloss die Augen wieder. Die Pflegerin hörte auf zu sprechen und entfernte sich, die Ruhe war wohltuend, dann nahm er dasselbe Geräusch wahr wie ganz am Anfang, das Geräusch, das ihn geweckt hatte. Er öffnete wieder die Augen und sah die Pflegerin nicht mehr.

Die Pflegerin hatte sich bewegt, zuerst hatte sie sich ihm genähert, dann wieder entfernt, sie hatte ihren Kopf und ihre Arme bewegt, ihr Gesicht hatte sich bewegt. Ihm fiel ein, dass er sich ebenso zu bewegen vermochte, also drehte er seinen Kopf. Zuerst nach rechts, wo zwischen ihm und der Zimmertüre ein Nachttisch stand, dann nach links, zu einem Fenster hin, durch das helles Licht eindrang, Sonnenlicht.

Das Fenster war geöffnet, und durch die Öffnung waren weitere Geräusche zu vernehmen, Vogelgezwitscher, Grillenzirpen, menschliche Stimmen, alle leise, durch die Entfernung gedämpft. Jenseits des Fensters befanden sich weitere Dinge, er erkannte, dass es sich um grüne Baumkronen handelte, und über diesen Baumkronen schwebte eine weite, blaue Fläche, die weit weg schien, der Himmel, über den sich weisse, luftige Gestalten bewegten, die Wolken hiessen.

Er erkannte die Dinge, die er sah, er wusste ihre Namen, aber er begriff von allem nichts. Er schloss die Augen, und die Worte, die in ihm entstanden waren, schwebten hinter seinen geschlossenen Augen herum, formten ein wirbelndes Durcheinander, wie Schneeflocken – kam ihm ein Bild in den Sinn –, die gleichmässig umhertanzten, während sie durch den Raum sanken, unabhängig voneinander, auf den Erdboden zu.

Später fiel ihm der Begriff Farbe ein. Er öffnete die Augen und erkannte in seinem Zimmer die Farben weiss und beige. Das Blau und Grün jenseits des Fensters waren ebenfalls Farben. Und etwas in ihm sagte,

dass er die Farben nur bei Tageslicht wahrnehmen konnte, und Tageslicht war durch das Sonnenlicht gegeben.

Er spürte, wie ihn eine tiefe Verwirrung in Griff nahm. Das hatte damit zu tun, dass er Dinge erkannte, wusste, wie sie hiessen, aber nicht wusste, was sie für ihn bedeuteten, ob sie ihn betrafen. Er wollte dringend mehr darüber wissen, und dieser Vorgang hiess Fragen. Fragen verlangten nach Antworten, doch diese standen ihm nicht zur Verfügung. Er war verzweifelt. Er spürte, wie sehr er verzweifelt war, so verzweifelt, dass Wasser aus seinen Augen trat. Er wusste, dass er weinte und sich untröstlich fühlte, bis er in ein tröstliches Nichts versank.

*

Als er wieder aufwachte, erfüllte Finsternis den Raum um ihn herum, sowohl sein Zimmer als auch den weiten Raum jenseits des Fensters. Er wusste, es war Nacht. Da erkannte er den Ablauf der Zeit, und dass sich darin Veränderungen abspielten. Nun begann er sich an das zu erinnern, was er vor dem Versinken in die Finsternis gesehen hatte, und fing allmählich an, nicht nur die Dinge wahrzunehmen, sondern auch die Beziehungen zwischen ihnen, wobei ihm immerfort neue Begriffe einfielen.

Das war eine aufregender Vorgang. Er erkannte Gemeinsamkeiten: die Kleidung der Pflegerin, die Zimmerdecke, die Wolken am Himmel waren weiss gewesen. Und er bemerkte Unterschiede: der Himmel war blau, nicht weiss, und die Baumkronen waren grün gewesen. Die Stimme der Pflegerin, das Gezwitscher, das Zirpen waren Geräusche, aber unterschiedliche. Sowohl die Türe wie auch das Fenster waren Öffnun-

gen in den Wänden des Zimmers, in dem er sich befand. Er entdeckte den Raum: es gab Raum innerhalb des Zimmers, aber dieser setzte sich auch ausserhalb des Zimmers fort.

Jede dieser Erkenntnisse erfüllte ihn mit Befriedigung. Der Türspalt war senkrecht gewesen, er selbst lag waagrecht. Die Pflegerin hatte sich bewegt, ebenso die Wolken am Himmel, die Baumkronen hatten sich schwach hin und her bewegt. Er selbst konnte sich bewegen, seinen Kopf drehen, er vermochte seinen Arm zu heben. Nur der Schrank und die Zimmerwände standen bewegungslos da, an ihnen konnte er sich orientieren und die Bewegung erkennen.

Und dann erkannte er, dass er dachte, und dies war ein Vorgang, der sich in seinem Gehirn abspielte. Er, Damian Trank, lag in einem Zimmer, es war Nacht, und er dachte unaufhörlich nach. Er stellte sich Fragen und fand Antworten, aber diese riefen noch mehr Fragen hervor, und so überliess er sich wieder einem wohlthuenden Nichts.

*

Als er wieder in die Welt der Dinge zurückkehrte, war die Finsternis weg. Um ihn herum herrschte Helligkeit. Er erkannte, dass vom Fenster her Licht kam, er empfand dieses als unangenehm und er drehte den Kopf zur Türe, wo zwei Gestalten standen, die Pflegerin und ein Mann, der zu ihr sagte: „Er ist wach und reagiert auf das Licht.“

Damian fiel ein, dass dieser Mann ein Arzt sein musste, und der Gedanke drängte sich ihm auf, dass er sich in einer Klinik befand, in einem hellen Zimmer im Bett liegend, offenbar nicht gesund, wobei Krankheit mit Schmerz verbunden war, er jedoch, wenn er nicht

gerade die Augen dem Sonnenlicht zuwandte, keinerlei Schmerz empfand.

Der Arzt ergriff seine, Damians Hand, sah ihn an und sagte: „Damian Trank, versuchen Sie zu sprechen, sprechen Sie mir nach – ich bin Damian Trank.“

Er spürte, wie sich sein Mund bewegte, er hörte ein Geräusch, das aus ihm selbst kam, aber der Arzt schüttelte den Kopf. Doch dann hörte er sich sagen: „Damian ... Trank.“

„Ausgezeichnet“, rief der Arzt und lächelte der Pflegerin zu, die zurück lächelte. „Bleiben Sie bei ihm und bringen Sie ihn zum Reden“, sagte er und ging durch die Tür aus dem Zimmer. Damian hörte sich sagen: „bleiben ... Sie ... bei ihm.“ Er fühlte, wie sich dabei seine Lippen bewegten, seine Zunge. Er konnte sprechen.

„Das war Doktor Meister“, erklärte die Pflegerin, „und er ist tatsächlich ein Meister, er hat Ihnen nach einem schrecklichen Unfall das Leben wieder gegeben.“

„Doktor ... Meister ... hat mir ... das Leben ... wieder ... gegeben“, sprach Damian und fühlte, er hatte keine Ahnung von dem, was die Pflegerin sprach, doch der Satz beunruhigte ihn, weil er zwar wie eine Erklärung klang, die aber nicht endgültig war.

„Jetzt müssen Sie essen“, sagte die Pflegerin und ergriff vom Nachttisch eine Schüssel mit einem Löffel darin, den sie waagrecht aus der Schüssel hob und Damians Mund entgegen streckte. „Wir weckten Sie gestern aus dem Koma und nahmen Sie von der Infusion weg. Die nächsten Tage bekommen Sie Brei, dann wieder normale Nahrung“, sagte sie. Damian verstand die einzelnen Worte, aber nicht den ganzen Sinn, und er hatte das Gefühl, hier gehe es um einen wichtigen Vorgang.

Er spürte den Brei salzig auf der Zunge, und dann

begann es in ihm zu schlucken. Er bemerkte, dass sein Bauch unangenehm leer war und gefüllt werden wollte. „Und jetzt die Milch“, sagte die Pflegerin, hob seinen Kopf mit der Hand und gab ihm aus einer Tasse zu trinken. Sogleich durchströmte ihn ein Glücksgefühl, diese Milch war köstlich. Die Unruhe von vorhin war zwar noch in ihm vorhanden, doch schob sich dieses gute Gefühl davor.

2

Damian sass angekleidet am weissen Metalltisch beim Fenster und wartete auf Doktor Meisters Morgenbesuch. Er wartete auf den Meister, der ihm, ohne ihn zu fragen, das Leben wiedergegeben hatte, und war begierig, Genaueres darüber zu hören. Pflegerin Mara hatte sich stets freundlich geweigert, mit ihm darüber zu sprechen und gesagt: „Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, wird der Doktor Ihnen alles erklären.“ Heute, hatte sie feierlich erklärt, sei der Tag, an dem er mehr erfahren werde. Und sie hatte hinzugefügt: „Sie sind in diesem Bett im Zustand eines Neugeborenen aufgewacht, allerdings bereits mit Sprachkenntnis und entwickelter Motorik, und Sie haben in den letzten zwei Wochen enorm rasch Ihre Wahrnehmung der Welt ausgebaut.“

Das einzige, was er wusste: Er befand sich in der Hirnambulanz Schinznach. Er blickte in den Park hinaus und sah die makellose, sattgrüne Rasenfläche, die sich bis zum Flussufer hinunter erstreckte, verziert mit Büschen und Blumenbeeten und umstellt von hohen, alten Bäumen. Die Klinik lag in einen Wald eingebettet, ein Baumstreifen setzte sich am Ufer fort und spendete dem Fussweg, der dem Fluss entlang verlief, Schatten.

Er fragte sich, welche Aussicht ihm das Fenster seines Arbeitszimmers bieten würde, und wie auf Abruf fiel ihm eine Fotografie ein, die jemand – vermutlich er – von seinem Schreibtisch aus gemacht hatte. Sie zeigte gleichfalls die grünen Kronen stattlicher Laubbäume, dahinter ein zweihundertjähriges, städtisches Wohnhaus aus rotem Backstein, und im Hintergrund Ausschnitte weiterer Häuser im selben Stil von bürgerlichen Schlösschen.

Irgend etwas in seinem Gedächtnis bestätigte ihm, dass gemäss einer europäischen Bauvorschrift sämtliche Häuser des Quartiers eines Dorfes oder einer Stadt denselben Baustil aufzuweisen hatten, was bedeutete, dass auch Neubauten altertümlich aussehen mussten, wenn sie in einer entsprechenden Gegend standen. Er wusste, dass er zusammen mit seiner Frau Leda eine Fünzimmerwohnung in einem ähnlichen, allerdings neuen Wohnhaus bewohnte, und dieses lag in einem Villenquartier der Stadt Zürich.

Er fand in seinem Gedächtnis wie sein Arbeitstisch, die Sitzgruppe in ihrem Wohnzimmer und die Front ihres Hauses aussahen. Dachte er daran, erschienen vor seinem inneren Auge entsprechende Fotos. Er konnte sich aber nicht erinnern, wie der Rest der Wohnung aussah. Er kannte allerdings den Wohnungsplan und vermochte die Räume aufzuzählen – Wohnzimmer, sein Schlafzimmer, Ledas Schlafzimmer, sein Arbeitszimmer, Esszimmer, Bad, Küche. Sogleich fiel ihm das Ungleichgewicht auf: nur er besass ein Arbeitszimmer, Leda nicht. Die Erklärung war, dass er zu Hause arbeitete, während Leda ein Restaurant namens ‚Capricorne‘ in der Innenstadt führte.

Damian sah einen Stadtplan vor sich und fand darauf sogleich die Standorte ihres Hauses und des ‚Capricorne‘, aber er hatte keine Ahnung, wie das Lokal aussah. Auch an das Bild der Strassenzüge in dessen Umgebung konnte er sich nicht erinnern. Nur ein paar Ansichten der Stadt erblickte er vor sich, solche, die er, wie er wusste, fotografiert hatte – aber wozu? Und unter welchen Umständen? Er kam zum Schluss, dass er zwar viele einzelne Fakten kannte, aber kein gesamtheitliches Wissen besass, wie wenn in seinem Kopf nur ein einfaches Gittergerüst von Kenntnissen vorhanden wäre, dessen Füllung sich verflüchtigt hatte.

Damian spürte, dass er Schwierigkeiten mit dem Erinnern und überhaupt mit dem Denken hatte. Noch kam es ihm vor, dass nicht er dachte, sondern dass etwas in ihm dachte. Das passte alles zu seinem Aufenthalt in der Hirnambulanz. Offenbar war mit seinem Gehirn etwas nicht in Ordnung gewesen. Klinikaufenthalte bedeuteten gegen Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts – falls es sich nicht um Psychiatrie handelte – unweigerlich eine Organerneuerung.

Er konnte dieses Wissen abrufen. Kranke Organe wurden aus körpereigenen Zellen geklont und wieder implantiert. Ein kompliziertes Gesetzeswerk regelte das Ganze. Der Gesetzgeber hatte nicht gewollt, dass die Menschen auf diesem Umweg zum ewigen Leben gelangten. Sonst würde die europäische Bevölkerung unkontrolliert anwachsen. Ab achtzig Jahren bekamen Patienten kein neues Organ mehr. Die Entwicklung hatte dazu geführt, dass die alten Menschen nur noch an Gehirnerkrankheiten litten, und es hatte sich eingebürgert, dass sie bei Anzeichen von Demenz mittels Sterbehilfe aus dem Leben schieden. Niemand zwang sie dazu, es war lediglich zum gesellschaftlichen Standard geworden.

Es klopfte, der Doktor trat ein, setzte sich zu ihm und begann: „Wie fühlen Sie sich heute?“

„Voller Fragen, Doktor. Ich kann denken und sprechen, ich weiss, dass ich in einer Klinik bin, ich esse und schlafe, blicke aus dem Fenster, sehe andere Menschen da draussen dem Fluss entlang spazieren, Menschen verschiedenen Alters; sehe, wie es Tag wird und Nacht, und wie das Wetter wechselt. Ich weiss, dass ich existiere, aber warum ich hier bin, weiss ich nicht. Ich kenne einzelne Daten und Fakten aus meinem Leben sowie solche aus der Welt, in der wir leben, besitze aber keine vollständige Erinnerung.“

„Heute ist der Tag, da Sie mehr erfahren, Damian. Sie wissen bereits, dass Sie sich in meiner Hirnambulanz in Bad Schinznach befinden. Wir haben uns auf die Wiederherstellung von Gehirnen spezialisiert. Sie haben vor sechs Monaten einen schrecklichen Unfall gehabt, bei dem Ihr Gehirn beinahe total zerstört worden ist. Noch vor zehn Jahren wäre Ihr Leben zu Ende gewesen, aber heute sind wir in der Lage, zerstörte Gehirne, überhaupt zerstörte menschliche Organe, aus Ihrem eigenen Körpergewebe wiederherzustellen. Wie das genau geht, kann ich Ihnen bei Gelegenheit näher erläutern, falls es Sie interessiert.“

„Und was für ein Unfall das war wollen Sie mir nicht sagen?“

„Doch, ich habe da keinerlei Probleme, ich sage Ihnen alles, was Sie wissen wollen, sofern ich Ihre Fragen beantworten kann, denn alles ist mir auch nicht bekannt. Also, der Unfall. Sie sind als Bauingenieur tätig und wurden als Gutachter für die Sanierung einer hundertjährigen Strassenbrücke zugezogen, die bei Eglisau den Rhein überquert. Die Brücke wurde gesperrt, nachdem bereits einzelne Stücke abgebrochen waren. Man hat Sie noch gewarnt, aber Sie waren offenbar so fasziniert, dass Sie sich in den gesperrten Bereich begaben und sogar mit einem Hammer den fraglichen Abschnitt abklopften, und tatsächlich haben sich einige Brocken gelöst und Sie erschlagen. Sie haben nicht einmal einen Helm getragen. Ich muss sagen, Sie haben sich ziemlich fahrlässig benommen.“

„Und die andern haben mich raus geholt?“

„Unverzüglich, und das war Ihre Rettung, denn Ihr ganzer Hinterkopf und grosse Teile Ihres Gehirns waren zerstört, und wenn Sie nicht innert einer Viertelstunde im Rettungswagen in die Wiederbelebung gekommen wären, hätte ich nichts mehr ausrichten können.“

Damian sah vor seinem inneren Auge sich selbst zu einer Brückendecke hoch blicken, unter der er unmittelbar stand, und mit dem Hammer gegen den alten Beton klopfen, worauf sich eine Lawine von abbröckelndem Stein löste und auf ihn niederstürzte. Er stellte sich vor, wie er den Kopf einzog und zum Schutz die Arme darüber hielt, dann aufs Gesicht fiel und dabei die Arme nach vorn riss, um den Sturz aufzufangen, so dass ihm die Steine den Hinterkopf zerschmetterten. Er verdrängte das Bild und das unangenehme Gefühl, das dieses hervorrief. Der Unfall und die Wiederherstellung seines Gehirns gehörten einer Vergangenheit an, auf deren detaillierte Kenntnis er keinen Wert legte. Ihn interessierte seine Vergangenheit vor dem Unfall.

„Und was war vorher?“ fragte er den Doktor.

Der Meister verzog das Gesicht.

„Jetzt kommt der springende Punkt. Das Wissen um Ihr Leben vor dem Unfall wurde zusammen mit ihrem Gehirn zerstört. Da gibt's gar nichts zu diskutieren oder zu beschönigen, das ist eine unabänderliche Tatsache. Im Grunde genommen erwachten Sie hier im Zustand eines neugeborenen Kindes und bräuchten, um das Wissen von vierzig Jahren zu erarbeiten, wieder vierzig Jahre. Ich spreche natürlich nur von Ihrem persönlichen Wissen.“

„Wie kommt es denn, dass ich eine Menge von Fakten aus meinem Leben weiss, die zwar unzusammenhängend vorhanden sind, aber sofort auftauchen, wenn ich sie benötige?“

„Das erkläre ich Ihnen gleich. Wie Ihnen bekannt ist, haben wir alle das heutige lexikalische Wissen, zusammen mit allen europäischen Sprachen ausser der Muttersprache, auf dem Mikrochip – dem sogenannten Mychip – gespeichert, der in unserem Gehirn implantiert ist und ohne den, wage ich zu behaupten, un-

sere europäische multikulturelle Nation nicht denkbar wäre. Das Implantat ist so ins organische Gehirn eingebettet, dass seine Informationen automatisch abgerufen werden, wenn Sie an etwas denken. Sie können diesen Abruf allerdings unterdrücken, da sonst der Informationsfluss kaum zu bewältigen wäre. Andererseits können Sie die Information auch willentlich abrufen. Wie das genau geht, wissen wir nicht, wir sind experimentell darauf gekommen. Bei Ihnen haben wir auf dem Implantat zusätzlich Ihre Muttersprache gespeichert. Das ist nicht ideal, gehen wir doch davon aus, dass der persönliche Charakter und Umfang der Muttersprache durch Erfahrung aufgebaut werden sollte, aber bei Unfällen mit Gehirnzerstörung bleibt uns keine andere Wahl.“

„Tatsächlich liefert mir mein Gehirn die Begriffe bei Bedarf, noch bevor ich sie richtig verstanden habe“, unterbrach ihn Damian.

„Richtig, aber wie Sie mir vermutlich bestätigen werden, kommt das Verständnis der Begriffe ziemlich schnell. Da liegt nicht das Problem. Doch nun zum schwierigsten Teil, nämlich zu Ihrer persönlichen Erinnerung. Um Ihnen vierzig Jahre Aufholarbeit wenigstens teilweise zu ersparen, haben wir in Ihrem künstlichen Gedächtnis alle dokumentierten Informationen über Ihre Person wiederhergestellt und die Fotodateien, die Sie angelegt haben, gespeichert. Das einzige, was wir nicht können, ist die Rekonstruktion jener persönlichen Erfahrungen, die nur in Ihrem Gedächtnis vorhanden waren, die Erinnerung an die Erlebnisse und die damit verbundenen Empfindungen, an die Emotionen, an das was Sie in bestimmten Situationen intensiv gespürt haben, sodass es sich in Ihrem Gedächtnis festgesetzt hat. Oder auch an Emotionen, die schwächer waren, aber sich stets wiederhol-

ten. Den Umgang mit den Empfindungen müssen Sie allerdings wieder erlernen. Zu diesem Zweck werden wir in den kommenden Wochen mit Ihnen, zusammen mit anderen Patienten, ein emotionales Aufbautraining durchführen.“

Damian dachte nach und sagte dann: „Das heisst, ich bin ein geistiger Krüppel.“

„Dem kann ich nicht zustimmen, aber wenn Sie es so formulieren wollen, bitte, das ist Ihre Angelegenheit. Für mich sieht die Sache so aus. Ihre Gene sind unverändert, und somit Ihr Naturell. Wir gehen davon aus, dass die dominanten Anlagen wieder zum Vorschein kommen. Weil sich die äussere Welt verändert hat, fehlen Ihnen natürlich gewisse Erfahrungen, die dazu beigetragen haben, Ihre Persönlichkeit zu formen. Andererseits hat sich die Welt, trotz grossem technologischem Fortschritt, nicht dermassen krass verändert, dass wir annehmen müssen, vierzig Jahre später komme eine völlig andere Persönlichkeit heraus.“

Damian schwieg.

„Wie auch immer, wir lassen Sie bei diesem Prozess selbstverständlich nicht im Stich. Wir geben Ihnen zumindest Starthilfe, um sich wieder zu einem vollen Menschen entwickeln zu können. Wir werden zu gegebener Zeit eine Wiederbegegnung mit den Menschen, zu denen Sie in engster Beziehung standen, herbeiführen, aber das ist ein sehr emotionaler Prozess, der aufgrund unserer Erfahrung erst zulässig ist, wenn Sie gelernt haben, mit Ihren Emotionen einigermassen umzugehen.“

„Sie meinen meine Frau, meine Mutter? Mein Vater lebt nicht mehr, und Geschwister habe ich keine, sagt mein künstliches Gedächtnis.“

„Gewiss, Sie werden Ihre Frau sehen, auch Ihre Mutter, Bekannte, Nachbarn. Aber Vorsicht, erstens

müssen diese Menschen zuerst lernen, dass Sie Ihre Erinnerung verloren haben, und zweitens werden sie Ihnen fremd vorkommen. Sie müssen sämtliche Beziehungen neu aufbauen, in einem gegenseitigen Prozess, und es gibt keine Garantie, dass dies gelingt. Manchmal will der Patient die alten Beziehungen loswerden, und dasselbe gilt für seinen Partner. Aber Sie werden aufgrund unseres emotionalen Aufbautrainings stark, das heisst erwachsen genug sein, um so etwas auszuhalten. Verdauen Sie diese Informationen erst einmal. Ich komme morgen wieder, dann können Sie mir weitere Fragen stellen.“

*

Als Doktor Meister am nächsten Morgen erschien, war Damian voller Fragen.

„Ich habe mein künstliches Gedächtnis konsultiert. Dieser Mychip, den Sie erwähnten, wird jedem von uns eingepflanzt, im Alter von fünf Jahren, richtig?“

„Korrekt.“

„Und er enthält dann das ganze Schulwissen, das wir in der Primarschule lernen würden?“

„Nicht ganz korrekt. Wir pflanzen den leeren Chip ein. Der hat eine Antenne direkt unter der Haut. Spüren Sie die Naht an Ihrer rechten Schläfe? Erst wenn der Chip problemlos eingewachsen ist, im Durchschnitt nach einer Woche, laden wir über die Antenne die Informationen hoch. Damit testen wir, ob das System funktioniert.“

„Und im Alter von zehn wird der Stoff der Sekundarschule hochgeladen, im Alter von fünfzehn entweder der Stoff einer Berufslehre oder des Gymnasiums, und im Alter von zwanzig der Hochschulstoff?“

„Korrekt.“

„Und wer entscheidet, wer welches Wissen bekommt?“

„Die Eltern, wobei übrigens die Kinder ab fünfzehn mitreden können. Mit der gespeicherten Information, die für alle dieselbe ist, gewähren wir aber lediglich Chancengleichheit. Es ist nämlich immer noch so, dass nicht alle Menschen ihr Wissen in gleicher Weise nutzen können. Die durch die Gene bedingte Intelligenz bleibt unterschiedlich, was sich auch im unterschiedlichen Wortschatz ausdrückt. Nicht alle Menschen verstehen die gespeicherte Information. Für viele bleiben Fremdworte übrig, die sie nicht verstehen. Schon vor diesem Chip bedeutete die Zugriffsmöglichkeit auf das lexikalische Wissen nicht automatisch dessen Verständnis. Um Verständnis zu gewinnen, muss das Wissen angewandt werden. Und das geschieht in der Schule und in spezifischen Ausbildungsstätten mittels Diskussionsrunden, sowie zu Hause an den Heimcomputern interaktiv. Wobei die Diskussionsrunden in der Schule – neben dem Leben in einer Familie – auch der Sozialisierung dienen.“

„Und bei nachgewiesenem Bedarf kann man sich auch später Informationen auf den Mychip laden lassen, etwa eine neue Fremdsprache?“

„Korrekt.“

„Seit wann gibt es den Mychip?“

„Vor vierzig Jahren haben wir damit angefangen. Sie gehören zur ersten Generation.“

„Sie selbst haben keinen Mychip?“

Der Arzt schmunzelte. „Doch, natürlich, wir Mediziner haben das System an uns ausprobiert, bevor wir es bei anderen anwandten. Fällt Ihnen sonst noch eine Frage ein?“

„Im Augenblick nicht.“

„Gut. Dann kommt als nächstes das emotionale

Aufbautraining. Das beginnt morgen. Die Pflegerin wird Ihnen die Unterlagen geben.“

Damian empfand den Raum mit den weissen Wänden, dem hellen Holzboden und den naturfarbenen Vorhängen als angenehm unaufdringlich und beruhigend. Da es sich um ein Eckzimmer handelte, war das Zimmer von Licht erfüllt, Licht mit einem grünlichen Schimmer, denn die Fenster blickten auf den Park. Die Möblierung beschränkte sich auf ein Minimum, sie bestand aus sieben bequemen Sesseln, die in einem Kreis angeordnet waren. Alle Sessel waren besetzt, und in einem sass Doktor Meister, der erklärte:

„Sie alle haben eine Gehirnerneuerung hinter sich. Zweck dieser Trainingsklasse ist es, Sie auf den Umgang mit der Welt vorzubereiten. Sie werden die nächsten zwei Monate intensiv miteinander arbeiten. Ich mache Sie noch auf die Hausordnung aufmerksam. Sie verbietet, dass Sie während dieser Zeit mit anderen Patienten oder mit Aussenstehenden in Kontakt treten, auch wenn Sie solchen Personen begegnen. Glauben Sie mir, es geschieht zu Ihrem Besten, und nach zwei Monaten sind Sie frei, zu tun, was Sie wollen. Ihre Gesprächspartner finden Sie, ausgenommen natürlich das Klinikpersonal, ausschliesslich in dieser Gruppe.“

Er schwenkte den Arm in einer umfassenden Geste im Kreis herum.

„Ich stelle Sie jetzt einander vor. Neben mir sitzt Frau Doktor Myriam Gesell. Sie ist Psychologin und leitet die Klasse. Dann der Reihe nach, wie Sie sich gesetzt haben, Frau Joana Korowski aus St. Gallen, Herr Gotthard Flemm aus Zürich, Herr Mechmed Hodzic aus Luzern, Frau Joelle Chappuis aus Vevey und Herr Damian Trank ebenfalls aus Zürich. Ich schlage vor, Sie betrachten sich als eine Art Familie und nen-

nen sich beim Vornamen. Ich überlasse Sie jetzt der Frau Doktor und wünsche Ihnen einen erfolgreichen Start.“

Damians Blick war dem Zeigefinger des Doktors gefolgt. Joana Korowski schätzte er auf fünfundzwanzig. Sie war gutgebaut und sah hübsch aus, bis auf eine hässliche, gezackte Narbe, die ihre Stirn entstellte. Flemm war etwa fünfzig, er sass mit strenger Miene da, und der Overall, den er wie alle Patienten trug, schien frisch gebügelt. Damian tippte auf einen Beamten. Hodzic fand er sogleich unsympathisch: ein sehniger junger Mann mit enormem Haarschopf, der dauernd hinterhältig oder besserwisserisch grinste – so jedenfalls kam es Damian vor. Er hatte eine vernarbte Kopfwunde, bei der Damian an eine Schussverletzung dachte. Joelle Chappuis schien der Prototyp der vierzigjährigen Hausfrau und Mutter, sie war rundlich und blickte unsicher in die unvertraute Runde. Bei ihr wie auch bei Flemm war keine äusserliche Verletzung festzustellen. Daher tippte Damian auf Gehirntumor. Die Psychologin wirkte dank weissem Mantel und Brille mit übergrossen Gläsern nur einfach professionell.

Doktor Meister erhob sich, entfernte den siebenten Sessel aus dem Kreis, drehte ihn zur Wand und ging. Damian wünschte heftig, er wäre geblieben. Er war selbst überrascht über seine starke Reaktion. Er schrieb sie dem Umstand zu, dass nun niemand mehr hier sass, den er kannte, und dass er sich unter diesen fremden Menschen äusserst unwohl fühlte. Joana Korowski riss ihn aus seinen Gedanken. Sie bemerkte leichthin: „Da geht er von der Bühne ab, der Meister.“

Hodzic lachte, doch in Damian wallte Zorn auf. Er sprang auf, trat auf Joana zu und schrie: „Wie können Sie nur so über den Mann reden, der uns das Leben wiedergegeben hat! Sie ... Sie ... undankbares ... We-

sen, sehen Sie lieber zu, dass Sie Ihre hässliche Narbe los werden!“

Hodzic stellte sich sofort schützend vor Joana, ergriff Damian an den Schultern und drückte ihn mit den Worten auf den Stuhl zurück: „Spielen Sie sich hier nur nicht als starken Mann auf.“

Joelle Chappuis bemerkte: „Ruhig, Leute, das ist doch alles nicht so schlimm“, und Flemm sprach: „Wir sollten uns zuerst über die Regeln des Benehmens in dieser Klasse unterhalten. Vielleicht sagt die Hausordnung der Klinik auch darüber etwas aus.“

Joana Korowski wischte sich die Augen mit einem Taschentuch und sagte leise: „Sie brauchen mich nicht auf die Narbe anzusprechen. Ich weiss, dass ich schrecklich aussehe, aber der Doktor hat mir eine Hauterneuerung versprochen, sobald ich hier rauskomme. Die machen sie nämlich in einer anderen Klinik.“

Die Psychologin stand auf und sagte: „Setzen Sie sich bitte. Alle. Und hören Sie mir zu. Sie haben soeben demonstriert bekommen, warum Sie dieses Aufbautraining brauchen. Nach einer Gehirnerneuerung sind Sie alle emotional unterentwickelt. Sie werden in dieser Klasse lernen, Ihre Emotionen in den Griff zu bekommen. Und zu diesem Zweck werden wir diesen Vorfall jetzt besprechen.“

„Da gibt es nichts zu besprechen“, ergriff Flemm das Wort. „Damian – ich nenne ihn beim Vornamen, wie uns der Doktor angewiesen hat – hat sich schlecht benommen und sollte sich entschuldigen.“

„Der Doktor hat Sie nicht angewiesen, sondern nur vorgeschlagen, einander beim Vornamen zu nennen. Aber lassen wir das. Was meinen die anderen? Bitte, Joelle.“

Joelle hob die Hand um zu signalisieren, dass sie et-

was zu sagen wünschte. Sie sprach Schweizerdeutsch mit einem französischen Akzent: „Ach wissen Sie, es ist doch natürlich, dass zwischen uns Meinungsverschiedenheiten zum Vorschein kommen. Ich habe, sagt mein Gedächtnis, drei Kinder aufgezogen, die sind jetzt zweiundzwanzig, zwanzig und achtzehn, und als sie die Pubertät durchgemacht haben, da ging es in der Familie natürlich laut zu, so wie gerade vorhin, und mein Mann und ich mussten oft schlichten.“

„Können Sie sich an eine solche Szene erinnern?“ fragte die Psychologin.

„Nein ..., eigentlich nicht. Ich weiss nur, dass in der Pubertät die geistige Entwicklung zur sozial selbständigen Individualität erfolgt. Wegen der Spannung zwischen physiologisch bedingten Körperveränderungen und einem sozial noch nicht geordneten Geschlechtsleben ist die Pubertät auch eine Phase sozialer und psychischer Unausgeglichenheit. Im Verhalten zeigen sich daher leicht hervorrufbare, starke Erregung, Gefühlsambivalenz und Gefühlsübersteigerung, Protesthaltung und ganz allgemein soziale Orientierungsschwierigkeiten.“

Joelle Chappuis errötete, wie wenn ihre Aussage sie selbst erstaunt hätte.

„Donnerwetter“, warf Hodzic ein, „was sind Sie? Etwa auch eine Psychologin?“

Joelle antwortete verlegen. „Nein, nur eine Hausfrau, und vor der Heirat tippte ich für eine Verkaufsorganisation Angebote ins Internet ein. Ich wäre ja gerne weiterhin berufstätig geblieben, doch leider bestimmt das europäische Arbeitsgesetz, dass Mütter mit mehr als einem Kind vollberufliche Hausfrauen sind. Angeblich soll das helfen, Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Nur füllt mich die Hausarbeit nicht mehr aus, seit die Kinder grösser geworden sind. Daher

mache ich unbezahlte Betreuungsarbeit in einer Seniorenresidenz.“

„Das genügt“, rief die Psychologin. „Was Sie soeben erlebt haben, war Joelles Zugriff auf das lexikalische Wissen, das auf ihrem Gehirnimplantat gespeichert ist. Das werden Sie alle auch noch an sich selbst erleben. Früher haben Sie das vielleicht zu wenig benützt, weil Ihnen Ihre Lebenserfahrung zuvorderst stand. Da diese nun fehlt, sind Sie auf das Implantat angewiesen. Aber Sie sehen sofort, dass Joelle dieses Wissen geschickt auf die vorliegende Situation angewandt hat. Sie hat den Vorgang ziemlich zutreffend beschrieben.“

„Kann ich das wirklich auch?“ fragte Joana Korowski.

„Wenn Sie wollen, schon.“

„Na schön“, sprach Flemm, „was sollen wir dann noch hier?“

„Ihre Emotionen in den Griff bekommen. Kommen wir doch nochmals auf Damians Reaktion zurück. Was meinen Sie dazu, Mechmed?“

Hodzic grinste. „Damian wollte sich vor Joana aufspielen, sie beeindrucken, vermutlich will er nichts anderes als sie ins Bett schleppen, das ist doch sonnenklar. Aber dafür ist er zu alt, so sehe ich das.“

Damian schwieg und dachte, das habe ich doch gar nicht nötig. Er erinnerte sich an die Fotografie von Leda. Darauf war sie wunderschön. Sie übertraf diese Joana Korowski bei weitem. Er erklärte: „Ich bewundere den Doktor sehr. Er ist für mich wie ein Vater. Ich kann es nicht ertragen, wenn man über ihn spottet.“

„Ich wollte ihn ja gar nicht verspotten“, antwortete Joana, „auch ich mag den Doktor, aber ich finde nichts dabei, ein Witzchen auf seine Kosten zu machen.“

„Gut“, sagte Frau Gesell, „genug für heute. Ich bin mit dem Anfang sehr zufrieden. Gehen Sie nun im

Park spazieren und denken Sie über unser Gespräch nach. Darin besteht Ihre Hausaufgabe für die morgige Sitzung. Und halten Sie sich an die Hausordnung, wenn Sie anderen Personen begegnen. Reden Sie lieber miteinander. Sie haben genug Informationen über Ihr früheres Leben auf Ihrem Mychip gespeichert, um gegenseitig Fragen zu beantworten. Wobei ich Ihnen empfehle, zwingen Sie sich nicht, zu antworten, wenn Sie keine Lust dazu haben.“

Alle erhoben sich und gingen hinaus in den weitläufigen Park. Zuerst blieben sie verschämt beim Eingang zum Schulungsgebäude stehen und sahen den Menschen zu, den Aussenstehenden, die den öffentlichen Fussweg entlang dem Fluss benützten, sowie den anderen Patienten, die sich im Park selbst aufhielten, meistens in Fünfergruppen, in denen Damian weitere Klassen des emotionalen Aufbautrainings vermutete.

Während sie sich zögernd zum Fluss hin bewegten, blickte sich Damian um. Er schaute sich die alten Gebäude an, hundertfünfzigjährige, solide Bauten vom Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Nur die Dächer hatten ihre historische Form verloren. Anstelle der Ziegel enthielten sie Sonnenzellen, welche die Klinik mindestens teilweise mit Elektrizität versorgten. Flemm schien sich auszukennen. Er erklärte: „Früher gehörten diese Häuser einem Thermalbad. Aber nachdem die Regierung in Brüssel zum Schluss gekommen war, dass Schwefelbäder wie übrigens auch Solebäder ungesund seien, liess sie in ganz Europa derartige Quellen versiegeln – übrigens auf Kosten der Eigentümer der Bäder, was diese zwang, ihre Anlagen abzustoßen.“

„Hört, hört“, warf Hodzic ein. Die anderen schwiegen.

Damian dachte über das Geschehen nach und er-

kannte, dass die Art, wie Joana ihre Beziehung zu Doktor Meister gestaltete, ihn nichts anging. Wenn sie den Doktor nicht gleichermassen bewunderte wie er, war das ihre persönliche Angelegenheit. Er dachte, ich will mich bei ihr entschuldigen, und blickte suchend umher. Als er sah, dass sie mit Mechmed zum Fluss hinunter spazierte, packte ihn überraschend die Eifersucht.

„Sollten wir denn nicht zusammen bleiben, alle fünf?“ fragte er Flemm, der mit Joelle in der Nähe stand.

„Ich denke auch“, antwortete dieser. „Und sehen Sie nur, die jungen Leute sprechen bereits mit Aussenstehenden. Ich denke, das müssen wir Frau Gesell melden.“

„Ach, das ist doch nicht nötig“, sagte Joelle, „diese jungen Leute sind eben nicht so ordentlich wie wir, die scheren sich nicht um Vorschriften. Und vermutlich tauschen sie ja mit den Fremden doch nur Belanglosigkeiten aus.“

*

Später, beim Essen, das die Klasse in einem eigenen Esszimmer einnahm, entschuldigte sich Damian bei Joana.

„Ist schon gut, aber sagen Sie uns doch, was Sie beruflich tun.“

Damian berichtete über seinen Beruf das, was ihm auf dem Mychip gespeichert worden war, und er war sich dabei dessen bewusst. Er erklärte, dass er als Bauingenieur arbeite, die meiste Zeit des Tages in seiner Wohnung sitze und auf einem Grossrechner, der sich in England befinde, im Auftrag von Baufirmen statische Berechnungen durchführe. Die Resultate liefere

er den Auftraggebern über das Internet, worauf diese vertragsgemäss Geld auf sein Konto überwiesen.

„Und was tun Sie?“ fragte er.

Über Joanas Gesicht huschte ein wehmütiges Lächeln. „Hoffentlich bringen die Ärzte meine Narbe zum Verschwinden. Ich bin nämlich in der Modebranche tätig. Als Model. Wählen Sie an ihrem Monitor den Modekanal und tippen Sie den Namen unseres Hauses ein, und schon sehen Sie mich, wie ich Ihnen Kleider vorführe, die Sie sogleich bestellen können. Per Knopfdruck, falls Ihre Körpermasse auf Ihrem persönlichen Computer gespeichert sind. Aber Achtung, es ist natürlich Kleidung für Damen, und ich hoffe doch, Sie sind kein Transvestit.“

Dabei lächelte sie ihn reizend an. Er fing an, die Stirnnarbe zu übersehen. Er lächelte zurück und sagte: „Wegen der Narbe können Sie beruhigt sein. Die wird durch neue Haut ersetzt. Und Ihnen zuliebe würde ich sogar auf Frauenkleidung umstellen.“

Mechmed wurde unruhig und rief: „Hört mit dem Geplänkel auf, jetzt sprechen wir über unsere Berufe. Nun, ich bin Revisor. Verfüge über die notwendigen Passwörter, die mir erlauben, mich bei den Firmen, die ich betreue, jederzeit ins Rechnungswesen einschalten zu können und zu prüfen, was da vor sich geht. Ist interessant, kann ich Euch versichern, besonders wenn jemand versucht, zu schummeln. Und was Gotthard Flemm arbeitet, wird er uns nun auch mitteilen müssen.“

Flemm lächelte säuerlich. „Ich habe nichts dagegen, auch noch die Karten auf den Tisch zu legen. Ich arbeite in der kantonalen Verwaltung in Zürich und erteile Ausnahmegewilligungen für die Benützung von Privatfahrzeugen.“

„Gut, Sie zu kennen“, rief Mechmed.

„Das interessiert jetzt nicht“, erklärte Joana bestimmt, „ich will mehr von Damian hören.“

Sie ging zu einem vertrauten „Du“ über und sprach: „Komm, Damian, wir begeben uns in den Park.“

*

Nach einer Woche sah es so aus, als hätten Joelle Chappuis und Gotthard Flemm ebenso zusammengefunden wie Damian und Joana. Damian schief ein paar Mal mit Joana, das erste Mal in ihrem Zimmer, danach meistens bei ihm. Anfänglich war es ihm vorgekommen, als täten sie etwas Verbotenes, aber aus den Andeutungen von Frau Gesell erkannte er, dass die Klinik diese Entwicklung zumindest duldete, wenn nicht sogar befürwortete.

Erste sexuelle Erfahrungen gehören nun einmal zu einer nachgeholt Pubertät, sagte er sich und fühlte sich zu allem berechtigt. Und sie liefen auch ähnlich ab. Während Damian beim ersten Mal unsicher war und nicht einschätzen konnte, ob Joana einwilligen würde, blieb diese ruhig und übernahm entschlossen die Führung. Dabei zersprengte es Damian beinahe vor Herzklopfen, und sein Erguss kam viel zu früh. Ab dem zweiten Mal überliess sie ihm die Initiative. Er kam sich vor wie im Himmel, aber nachher wirkte sie distanziert, verfiel in Schweigen, er wusste nicht, was los war und sah sich ausserstande, sie zum Reden zu bringen. Stattdessen schief sie ein. Er lag auf dem Rücken, Joana neben sich und mit dem Rücken zu ihm gekehrt, und er verspürte in seinem Innern eine Ungewissheit, die ihn irritierte. Er benahm sich unbekümmert und ohne Bewusstsein wie ein Jugendlicher, und das schien ihm unpassend, doch sagte ihm sein künstliches Gedächtnis, dass in dieser Entwicklungsphase alles so

ablaufen musste und nicht anders. Selbst Joanas plötzlicher unerklärlicher Rückzug gehörte dazu.

4

Als fünftes Mitglied der Gruppe war Mechmed Hodzic von der Paarung ausgeschlossen. Er begann, in den Gruppensitzungen demonstrativ zu schmollen, und als dies nichts bewirkte ausser ein paar nachsichtigen Bemerkungen, wurde er schwierig und verlegte sich darauf, alles bitter zu kritisieren. „Wieso soll ich weiterhin mitmachen?“ fragte er die Psychologin. „Wenn diese Teenager damit fortfahren, in der Gruppe zu turteln statt zu diskutieren, ziehe ich mich zurück. Warum arbeiten wir eigentlich nicht in Sechsergruppen, drei Männlein, drei Weiblein? Oder wie wäre es, wenn Sie, Myriam, Ihre Unnahbarkeit aufgeben würden?“

Frau Gesell blickte ihn streng an. „Sie wissen genau, dass das nicht geht. Und Sie müssen mitmachen, erst am Schluss dürfen sich alle voneinander lösen. Bemühen Sie sich, mit der Situation fertig zu werden. Gerade darin besteht das emotionale Training. Denken Sie daran, dass Sie im Leben draussen wieder vor ähnlichen Situation stehen werden.“

„Ohne mich“, brummte Mechmed, „denn Sie können mir glauben, sobald ich in eine solche Situation gerate, sage ich schnellstens, leckt mich am Arsch, und mache eine Fliege.“

*

Mechmed blühte erst auf, als Frau Gesell mit den Denkaufgaben anfang. Bei deren Auflösung war er stets der Schnellste. Er triumphierte lautstark, und Johana fing an, sich stärker für ihn zu interessieren. Eines Tages, als Damian sich mit ihr für die Nacht verabre-

den wollte, gab sie an, unter Kopfschmerzen zu leiden. Er unternahm vor dem Schlafen einen Spaziergang durch den nächtlichen Park und entdeckte die beiden beim zärtlichen Spiel auf einer Bank. Er zog sich leise zurück und war zutiefst gekränkt. Gleichzeitig wütete die Eifersucht in ihm.

Danach folgte eine Zeit, in der er sich des Nachts im Bett wälzte und mörderischen Phantasien hingab. Manchmal stellte er sich vor, wie er Joana erwürgte, dann, wie er Mechmed niedermetzelte, nachdem er ihn kastriert hatte. Tagsüber war er niedergeschlagen und wich Joana in einer Mischung von Grimm und Angst aus. Sie schien sich nichts daraus zu machen und tat, als sei zwischen ihnen nichts Besonderes geschehen, was ihn nur noch mehr reizte.

Als ihn die Psychologin während einer Gruppensitzung fragte, weshalb er denn so niedergeschlagen sei, brach es aus ihm hervor. Er sei enttäuscht über Joanas Treulosigkeit, ja sogar Flatterhaftigkeit, sprach er mit tränenerstickter Stimme. Gotthard Flemm lachte laut und rief: „Ja, so geht es eben, wenn man nicht eine reife, den Launen standhaltende Beziehung aufbaut, wie Joelle und ich es getan haben.“

Damian hasste ihn dafür aus tiefstem Herzen. Wären sie allein gewesen, hätte er diesem Flemm die Zähne eingeschlagen. Die Psychologin schien genau zu wissen, was in ihm vorging. Sie forderte ihn auf, seine Gefühle auszusprechen, was er tat.

„Ausgezeichnet“, sagte Frau Gesell. „Bitte erinnern Sie sich daran, wie Joelle am Anfang die Pubertät beschrieben hat. Diese emotionale Phase müssen Sie alle jetzt durchlaufen, aber das geht ziemlich schnell vorüber. Damian spürt gewalttätige Gefühle, kann sich aber beherrschen. Er ist bereits genügend sozialisiert.“

„Jedenfalls mehr als Gotthard“, sprach Joelle, ver-

liess den Platz neben Flemm und setzte sich zu Damian. Zu Flemm sagte sie: „Es hat mir gar nicht gefallen, wie du Damian provoziert hast.“

*

Nach der Sitzung ging Joelle mit Damian im Park spazieren. Sie hängte sich bei ihm ein, und es erregte ihn, ihren reifen Körper an seiner Seite zu spüren. Er vergass Joana, und sie verbrachten eine Reihe von Nächten miteinander.

Nun war es Flemm, der ausgeschlossen war. Das dauerte nicht lange. Mechmed schien genug von Joana zu haben und schloss sich dem älteren Mann an. Sie besorgten sich Spielkarten, setzten sich in den Park, bestellten sich ein paar Flaschen von dem alkoholfreien Bier, das in der Klinik erlaubt war, und spielten stundenlang. Oder sie sassen am Flussufer und redeten übers Angeln. Sie forderten Damian auf, sich zu ihnen zu gesellen, was dieser erst tat, als sich Joelle Joana zuwandte. Die beiden Frauen unterhielten sich nur noch auf französisch, weil Joana diese Sprache liebte, und sie fanden in Frauenthemen unerschöpflichen Stoff.

Als Damian mit seinen Kollegen das erste Mal am Flussufer sass und scherzhaft bemerkte, er würde lieber Wein trinken, erklärte Mechmed: „Kein Problem. Wir sind ohnehin zum richtigen Bier übergegangen. Nur müssen wir leider die Flaschen diskret entsorgen.“ Er nahm eine leere Flasche und warf sie in die Aare.

„Wie denn das?“ fragte Damian neugierig.

Mechmed erklärte grinsend, er habe einen Jungen, der regelmässig auf dem Fahrrad dem Fluss entlang fuhr, angesprochen und ihn engagiert, Dinge zu besorgen, die man in der Klinik nicht bekommen könne.

„Gut gemacht“, sagte Flemm, „ich mag das alkoholische Bier nämlich auch lieber, wobei der Unterschied nicht so gross ist.“ Er konnte sich an die Zeit erinnern, als das Bier noch stärker gewesen war. Doch hatte die Regierung in Brüssel vor zwanzig Jahren den Alkoholgehalt von Bier generell auf ein Prozent herabgesetzt. „Um den Muslimen entgegenzukommen“, erklärte Flemm. „Blödsinn“, brummte Mechmed und trank seine Flasche aus, „die Brüsseler Bürokraten sind Gesundheitsfanatiker, und keiner ist da, der sie bremsen kann.“

*

Eines Morgens überraschte die Psychologin die Runde mit der Frage, worüber sie miteinander sprachen. Es stellte sich heraus, dass die Familienverhältnisse tabu geblieben waren.

„Das ist durchaus in Ordnung“, erklärte Frau Gessel. „Es hängt damit zusammen, dass Sie Ihre früheren Bezugspersonen noch nicht wieder gesehen haben. Zur Zeit sind Sie die wichtigsten Bezugspersonen für einander. Ich möchte jedoch wissen, ob Sie miteinander über die Gründe Ihres Klinikaufenthalts gesprochen haben.“

„Klar“, rief Mechmed. „Mit Gotthard habe ich darüber geredet.“

„Und die andern?“

Damian, Joana und Joelle schwiegen betreten.

„Reden Sie darüber“, sagte die Psychologin. „Üben Sie das in diesem Kreis. Sie werden nicht darum herum kommen, es auch anderen Menschen zu erklären, etwa wenn Sie jemanden aus Ihrer Vergangenheit nicht mehr erkennen, oder sich in Ihrer früheren Umgebung nicht zurechtfinden. Wer fängt an?“

Flemm sagte nur: „Hirntumor“.

Wie ich vermutet habe, dachte Damian, und berichtete kurz von seinem Unfall.

Joana wurde bleich, fasste sich aber und berichtete, sie habe Streit mit ihrem Freund gehabt. Der sei handgreiflich geworden und habe ihr eine schwere Glasvase an den Kopf geworfen.

Joelle Chappuis hatte eine heftige Hirnblutung erlitten, bei dem ein grosser Teil des Gehirns zerstört worden war.

Und Mechmed?

„Ihr seht doch, dass es eine Schussverletzung ist, oder nicht? Ich bin da in etwas rein geraten. Einer meiner Freunde fand plötzlich, er könne mit meinem Zugang als Revisor ein Geschäftskonto plündern. Er meinte, er müsse mir seine Pistole an den Kopf drücken. So etwas lasse ich mir nicht gefallen, ich wurde wahnsinnig vor Wut, schlug die Hand mit der Waffe weg und haute ihm eine rein. Da löste sich ein Schuss.“

„Und was geschah mit ihm?“

„Als ich mit blutendem Kopf da lag, dachte er ich sei tot und flüchtete – hat man mir erzählt. Ich glaube, er ist noch nicht gefasst.“

Damian mochte Mechmed nicht, bewunderte aber widerwillig dessen Mut. Gotthard schwieg, und die beiden Frauen kritisierten Mechmeds Leichtsinnsinn.

*

Als die zwei Monate, von denen Doktor Meister gesprochen hatte, zu Ende gingen, wurden die Gruppensitzungen immer langweiliger. Frau Gesell hatte Mühe, Themen zu finden, die sich für eine Diskussion mit verschiedenen Standpunkten eigneten. Es flackerten kaum mehr Emotionen auf, sie hatten gelernt, ein-

ander zu akzeptieren. Alle traten sie jetzt einzeln auf und behandelten einander so, wie es in einer Schicksalsgemeinschaft üblich war, die eine schwierige Zeit durchgemacht hatte.

Damian fühlte sich allen Personen dieser Gruppe gleich stark verbunden, und er vermutete, den anderen ging es ebenso. Er dachte jetzt öfter an Leda, seine Frau, die in der Welt draussen lebte, und manchmal an seine Mutter. Und er stellte sich vor, wie er an seinem Schreibtisch sass und Berechnungen anstellte.

An einer der Sitzungen kam es zu einer lebhaften Diskussion, die nach Damians Ansicht eine wichtige Erkenntnis brachte. Es war Mechmed, welcher die Psychologin fragte: „Sagen Sie mal, Frau Doktor, wäre es nicht möglich, den Leuten über diese sagenhafte Antenne Ideen einzupflanzen, welche die Welt nach irgendeinem Schema erklären?“

Die Psychologin strahlte.

„Endlich. Wären Sie nicht auf die Frage gekommen, ich hätte sie selbst bringen müssen. Nun, theoretisch ist das, was Sie sagen, natürlich möglich. Das ganze Vorgehen ist aber durch strenge Gesetze und technische Barrieren geregelt und wird von einer Ethikkommission überwacht, in der alle politischen Strömungen vertreten sind. Nur die entsprechenden Schulkommissionen sind in der Lage und haben die Erlaubnis, Informationen auf den Mychip zu laden. Anfänglich gab es, nicht verwunderlich, eine Bewegung, welche forderte, dass zumindest die Bibel, der Koran und ähnliche Werke auf den Mychip gelangen. Das ist aber ausgefertigt, da sogleich verschiedene religiöse Sekten und dann auch noch die politischen Bewegungen ihr Interesse anmeldeten. Daher entschied das Europaparlament, nur Schulwissen zu berücksichtigen.“

Flemm grinste Mechmed an: „Zum Glück hast du

den Koran nicht intus, sonst hättest du nicht mit uns Bier getrunken.“

*

Dann kam die letzte Gruppensitzung. Damian wusste es, weil Doktor Meister sich ihnen anschloss. Der Meister verkündete, dass sie reif seien, der Welt wieder gegenüber zu treten.

Er sagte: „Sie werden nun Menschen, die Ihnen nahegestanden sind, begegnen und in den Alltag hinaus treten. Denken Sie daran, dass Sie die früheren Beziehungen wieder aufbauen müssen. Und erschrecken Sie nicht, wenn Ihnen vieles, dem Sie in der Welt begegnen, unbekannt ist. Das kann in einzelnen Fällen zu Schwierigkeiten führen. Ich gebe Ihnen dieses Kärtchen mit unserer Notrufnummer mit. Sie können jederzeit bei uns Hilfe anfordern. Zögern Sie nicht. Wir haben viel in Ihre Rehabilitation investiert und möchten einen Misserfolg vermeiden. Gehen Sie jetzt auf Ihre Zimmer und packen Sie Ihre Sachen. Morgen werden Sie abgeholt, wir haben alles organisiert.“

Flemm blickte sich um und erklärte: „Ich bin der Älteste, also erlaube ich mir, Ihnen im Namen der ganzen Gruppe zu danken. Glauben Sie mir, wir wissen, was Sie für uns getan haben. Wir werden an Sie als an unseren Meister zurückdenken.“

Damian kam die Szene fast unerträglich feierlich vor. Dann standen alle auf, es gab ein Durcheinander von Händeschütteln und Umarmungen, aber kein Versprechen, sich in der Welt draussen wieder zu sehen. Plötzlich schoben sich unsichtbare Wände zwischen sie.

Sie kehrten nachdenklich in ihre Zimmer zurück, ohne miteinander zu reden. Und Damian fragte sich

bange, ob er schon früher solche Situationen des Auseinandergehens erlebt hatte, etwa beim Abschluss der Schulzeit oder des Studiums.

Damians Herz schlug heftig, als er durch die einen Spaltbreit geöffnete Türe hörte, wie sich leichte Schritte seinem Zimmer näherten. Er zog die Türe auf und sah die Frau auf der in seinem künstlichen Gedächtnis verewigten Fotografie vor sich – in Wirklichkeit noch anziehender als auf dem Bild. Seine Ehefrau zwar, aber ebenso eine Fremde, von der er nur die biographischen Daten kannte. Leda lächelte ihm zu und umarmte ihn sanft. Er merkte, wie er sich unwillkürlich der Umarmung entwand.

„Erkennst du mich?“ fragte sie.

„Gewiss. Ich holte mir in der letzten Zeit dein Bild sehr oft zurück. Aber ich muss dich erst wieder kennen lernen, und du mich vermutlich auch.“

„Doktor Meister hat uns auf die Situation vorbereitet. Weisst du, dass ich mehrmals hier war?“

„Ich bemerkte nichts davon.“

„Du lagst im Koma, es war schrecklich, aber sie machten mir Hoffnung. Ich war froh, etwas für dich tun zu können und lieferte ihnen alle Informationen über dich, über uns, die ich greifen konnte. Ich gab ihnen alle persönlichen Dateiodner auf deinem Computer, mit Fotodateien, amtlichen Ausweisen und Korrespondenz, sogar deine fachlichen Rechenprogramme mit Daten. Und ich verpflichtete mich, dich in der ersten Zeit draussen zu begleiten. Auch deine Mutter haben sie befragt. Sie möchte dich natürlich auch sobald als möglich sehen. Bist du bereit, sie am nächsten Wochenende zu besuchen? Sag noch nichts, zuerst fahren wir nach Hause.“

Sie hatte ihm Kleider gebracht, die er gegen den Overall der Klinik tauschte. Die Kleider empfand er als ungewohnt, Leda musste ihm beim Anziehen helfen.

Sie verliessen die Klinik. Er war neugierig auf die Welt, aber ihm war auch bange, weil er seine bisherige Zuflucht verlor. Aber als er von der Einfahrt aus zurückblickte, erschienen ihm die Gebäude bereits fremd. Er hatte nichts mehr damit zu schaffen.

Vor dem kleinen, altertümlichen Bahnhof von Schinznach Bad, einem musealen Gebäude aus dem neunzehnten Jahrhundert, verliefen keine Geleise mehr, seit die Bahnen unter den Erdboden verlegt worden waren. Dies waren Fakten, die ihm sein künstliches Gedächtnis meldete. Was neu war, waren die Eindrücke, welche die Bilder in ihm hervorriefen. Den Sonnenschein, die milde Luft mit Düften von Pflanzen empfand er als wohltuend und angenehm aufregend. Aber dass er sich allein nicht zurecht fand, ängstigte ihn. Er war froh, dass er Leda bei sich hatte, die ihm vormachte, wie die Welt funktionierte. Geduldig erklärte sie ihm alle praktischen Vorgänge, von denen sein Implantat nur die Theorie lieferte.

Er schaute zu, wie sie im Bahnhof ihr Mobcom – die persönliche mobile Kommunikationseinheit für Telefonie, Navigation, Zahlungen, Aufzeichnungen in Ton und Bild sowie viele weitere Applikationen, welche dem Träger aktuelle Daten lieferten – an einen Automaten hielt und auf diese Weise den Fahrpreis beglich. Im ausgehöhlten Gebäude stiegen sie mehrere Treppen hinab, bis sie in eine Tunnelröhre gelangten. Hier herrschte gedämpftes künstliches Licht, und ein Luftzug strich ihnen entgegen. Dann warteten sie, Damian erstmals in seinem neuen Leben, auf dem Bahnsteig auf den Zug. Er bemerkte:

„Ich komme mir vor wie ein Zeitreisender oder Astronaut, der eine völlig neue, ihm unbekannte Welt betritt, von der er zwar die Fakten kennt, aber deren Einrichtungen er nicht zu bedienen weiss.“

„Ich bin die Eingeborene, die gerne die Aufgabe übernommen hat, dich einzuführen“, lächelte Leda.

Der Zug fuhr ein, ein sauberes, stromlinienförmiges Gebilde mit bequemen Sesseln. Zwar waren die einzigen Öffnungen die Türen, aber innen sah Damian plötzlich Fenster, die eine vorbeihuschende Parklandschaft zeigten. Er war höchst verwundert und bombardierte Leda mit Fragen, anstatt das Wissen von seinem Implantat abzurufen. Sie erklärte, dass es sich um Bildschirme handle, über die ein Film lief, so gesteuert, dass das Bild zum entsprechenden Ort auf der Erdoberfläche passte. „Aber sie zeigen die Umgebung stets bei schönem Wetter, auch wenn es stürmt. Nur die Jahreszeiten berücksichtigen sie. Pünktlich am ersten September haben sie auf den Herbst umgeschaltet.“

Der Zug bewegte sich beinahe unmerklich, nur beim Anhalten und Abfahren spürte Damian Kräfte an seinem Körper zerren. Alle paar Minuten kam eine Station, Menschen stiegen zu oder aus. Alles spielte sich ruhig ab, jeder schien mit sich selbst beschäftigt zu sein, nur vereinzelt waren Mütter mit Kindern unterwegs, deren Stimmen durch den Bahnwagen schallten.

Dann stand Leda auf und erklärte: „Wir kommen gleich in Zürich an.“

Sie hatte ihm ein neues Mobcom mitgebracht. Sein früheres war beim Unfall zerschmettert worden. Sie zeigte ihm, wie er das Gerät halten musste, damit dieses stets seinen Fingerabdruck erkennen konnte. Er kontrollierte die Zeit und stellte fest, dass seit der Abfahrt ungefähr eine halbe Stunde vergangen war. Als sie den Zug verliessen und sich von der Rolltreppe empor fahren liessen, bewegten sie sich plötzlich in einer für ihn ungewohnten Menschenmasse, die sie wie ein Fluss in der vorgegebenen Richtung mitriss. Damian

ergriff Ledas Hand, er hatte plötzlich Angst, sie zu verlieren, endgültig, weil nicht klar war, wie sie sich im Gewühl je wieder finden konnten.

„Auf dieser Ebene fahren die städtischen U-Bahnen“, erklärte Leda.

„Können wir zu Fuss gehen?“

„Wenn du dich stark genug fühlst. Wir können auch ein Taxi nehmen.“

„Die Klinik verordnete uns ein regelmässiges Fitnessstraining. Lass uns marschieren.“

Sie fuhren weiter nach oben. Damian wusste, dass er unzählige Male durch diese Bahnhofshalle geschritten war, doch kam sie ihm vor wie in einer fremden Stadt. Als sie ins Freie traten, hatten sich die Menschen in alle Richtungen verlaufen.

Damian sah die Stadt vor sich. Der Anblick der Blocks von modernen Geschäftshäusern, jedes ein Beispiel einer individuellen Architektur, die dennoch ins Gesamtbild passte, faszinierte ihn.

„Was empfindest du? Kommt dir etwas bekannt vor?“ fragte Leda und hängte sich bei ihm ein.

„Ich fühle mich ein wenig benommen. Mir gefällt die Bauweise, ich schaue mir gerne die Strassenbilder an.“

„Es scheint, du bist immer noch derselbe. Du warst immer fasziniert von der Architektur. Hast dich ja auch um eine Aufnahme in die schweizerische Baukommission beworben, welche den Charakter der Quartiere in Städten und Dörfern festlegt. Ist alles in deiner Korrespondenz und somit auf deinem neuen Mychip.“

„Und was ist herausgekommen?“

„Bisher noch nichts. Du musst wohl selbst nachfragen.“

„Das werde ich tun.“

„Vorsicht!“

Damian war unversehens auf die Strasse getreten und beinahe in ein geräuschlos fahrendes Auto hineingelaufen, das in lautem Protest hupte.

„Gib acht, wenn du die Strasse betrittst. Private Autos sind in der Innenstadt verboten, aber die Taxis fahren ziemlich schnell.“

Sie überquerten die Limmat und stiegen den Berg hinan, vorbei am historischen Gebäude der Technischen Hochschule, an der Damian studiert hatte, und an der Universität und der Universitätsklinik. All diese Bauten standen in einer Parklandschaft, wie überhaupt das Stadtbild durch viele Grünflächen aufgelockert war.

Der ausgedehnte Spitalkomplex wirkte hypermodern. Sein künstliches Gedächtnis teilte Damian mit, dass er in den letzten zwanzig Jahren völlig erneuert worden war. Seit die Medizin mit Hilfe der Gentechnologie in der Lage war, innert kurzer Zeit neue Organe und Gliedmassen wachsen zu lassen, waren neue Kliniken entstanden. Es gab zwar noch Krankheiten wie Krebs und Infektionen, und Menschen konnten daran sterben, doch die Heilungschancen waren enorm gestiegen.

„Warum haben sie mich nicht hier behandelt?“

„Weil die Wiederherstellung von Gehirnen praktisch den letzten Entwicklungsschritt darstellt, und weil dein Meister einer der wenigen Ärzte ist, die diese Technik beherrschen. In ein paar Jahren werden sie das hier auch können.“

„Das heisst, vor wenigen Jahren wäre ich nicht mehr auferstanden. Ich sehe ein, dass das ein gewaltiger Schritt ist. Doch sehr viele Patienten wird es nicht geben, da die Gehirnerkrankheiten vor allem alte Menschen plagen, die bereits über achtzig sind, wenn ein Organersatz nicht mehr erlaubt ist.“

„Wir werden sehen. Seit das Gesetz in Kraft ist, versprechen sämtliche politischen Parteien, die Wirtschaft so stark zu entwickeln, dass sie mehr Menschen ernähren kann. Erst dann wird es möglich sein, nach und nach das zulässige Alter hinaufzusetzen.“

Sie erreichten eine Strasse mit Villen, die teils zweihundert Jahre alt, teils neu, aber gemäss Anordnung der Baukommission im selben Stil errichtet worden waren. In einer davon befand sich ihre Wohnung. Damian erkannte den Hauseingang vom Bild in seinem Gedächtnis. Leda öffnete die Haustüre mit ihrem Mobcom. Sie stiegen die Steintreppe hinauf, die vom durch bunte Glasscheiben einfallenden Licht farbig gesprenkelt war. Damian war entzückt.

„Wie damals, obschon du dich nicht erinnern kannst“, stellte Leda fest.

„An was?“

„Daran, wie dich dieses Farbenspiel, als du es zum ersten Mal erblicktest, in eine derartige Begeisterung versetzte, dass du mir hier auf der Treppe feierlich verkündetest, ohne Rücksicht auf den Preis die Wohnung mieten zu wollen.“

„Ich weiss nichts mehr davon, aber ich bin dem Anblick soeben erneut verfallen und freue mich, dass wir hier wohnen.“

„Das ist schön“, rief Leda, „denn das beweist wiederum, dass du immer noch derselbe bist.“

Sie betraten die Wohnung. Leda führte ihn durch die Zimmer und zeigte ihm alles, den Home Server, mit dem sie Bücher, Filme und Musik aus dem Internet auf dem „Weltbild“ – dem grossen Monitor an der Wohnzimmerwand – abspielen konnten, den eigenen Musikserver, auf dem rund zweitausend Musikstücke gespeichert waren, und schliesslich die gemeinsam erworbenen Kunstgegenstände. Damian gefiel alles

ausser den schwarzen Holzfiguren aus Afrika. Er sah, dass Leda enttäuscht war.

„Aber die hast du früher geliebt“, sagte sie unsicher.

„Ich weiss nicht mehr warum. Und warum die separate Musikanlage? Wir können doch alle Musik aufs Weltbild herunterladen?“

„Du wolltest das so. Eine eigene Sammlung anlegen, die deinem Geschmack entspricht.“ Sie schaltete den Rechner ein, und auf dem Weltbild erschien eine Liste von Musikstücken. „Erkennst du die wieder?“

Er schüttelte den Kopf. „Die Namen habe ich auf dem Mychip. Aber ich kann keine Beziehung dazu herstellen.“

„Schade. Aber vielleicht kommt das wieder.“

Dann stand er vor seinem Arbeitsplatz. Er setzte sich und schaltete den Arbeitsrechner ein. Der Bildschirm flackerte auf und zeigte die Benutzeroberfläche. Damian holte eine seiner Arbeitsdateien hervor. Verwundert fragte er:

„Wieso kann ich das?“

Leda lachte. „Sie haben dir sämtliche Anleitungen auf dein Implantat programmiert, ebenso deine Rechenverfahren. Und da bereits zwei Aufträge auf dich warten, könntest du sogleich mit der Arbeit beginnen. Nötig hast du es nicht. Trotz Arbeitsausfall ist dein Kontostand noch genügend hoch. Du kannst dich jetzt weiter umsehen oder mit mir kommen, ich mache uns etwas zu essen.“

Er folgte Leda in die Küche und schaute zu, wie sie mit geschickten Handgriffen und mit Hilfe der kombinierten Kocheinheit mit Esswaren aus dem Kühlschrank eine Mahlzeit zubereitete und eine Flasche Wein entkorkte.

„Dein Lieblingswein, ein Amarone, guter Jahrgang.“

Damian kostete den Wein und fand ihn angenehm, aber nichts Besonderes. Sie assen. Das Essen schmeckte ihm, und er lobte ihre Kochkunst. Am Schluss fragte er:

„Weisst du, weshalb das mein Lieblingswein war?“

„Nein. Wir haben nie darüber gesprochen. Aber du hast einmal gesagt, dass du ihn auf deiner ersten Reise in den Süden kennengelernt hast, nach dem Studium allein unterwegs in Norditalien.“

„Und seitdem war das mein Lieblingswein?“

„Du hast auch andere getrunken, aber bei besonderen Anlässen stets diese Sorte.“

Damian war bestürzt. Er schob den Teller weg.

„Was hast du? Du bist ganz bleich!“

„Es geht mir tatsächlich nicht gut.“

„Leg dich hin. Soll ich mitkommen?“

„Nein, lass mich lieber allein.“

Er lag rücklings auf dem Bett und dachte nach, während eine Welle von Trauer heftig in ihm aufwallte. Plötzlich wurde er sich der unwiederbringlichen Verluste bewusst: die Beweggründe für die Auswahl der Musik, für die Freude an den Holzfiguren und an diesem Wein waren ihm nicht mehr geläufig. Er dachte, jetzt ist mir ein Licht aufgegangen, ich sehe, was die verlorene Erinnerung bedeutet. Dass er diesen Wein besonders liebte, hatte nichts mit dessen Eigenart zu tun, sondern musste mit einem Erlebnis zusammenhängen.

Er wusste, er hatte vor fünfzehn Jahren diese Reise unternommen, aber damals hatte er vollkommen frei in den Tag hinein gelebt und, obschon er sein Mob-

com dabei hatte, weder Fotos noch Notizen gemacht. Nicht einmal nach Hause telefoniert hatte er, womit er seine Mutter sehr verärgerte. Er stellte sich nun die möglichen Erlebnisse vor, indem er auf seine auf dem Mychip vorhandenen Lieblingsbücher zurückgriff. Vielleicht hatte er ein Mädchen kennengelernt, mit ihr ein paar glückliche Tage an einem norditalienischen See verbracht, und dabei hatten sie den Amarone getrunken. Oder er hatte über diesem Wein mit einem intelligenten Menschen ein unvergessliches, existentielles Gespräch geführt. Junge Menschen hatten solche Erlebnisse und bewahrten sie für immer in einem Schatzkästchen ihrer Erinnerungen auf, Meilensteine der Lebenserfahrung, die ihm nun fehlten.

Das Gefühl, etwas Wesentliches verloren zu haben, lähmte ihn. Er dachte, wenn alle dasselbe Wissen eingepflanzt bekommen, dann sind, obschon der Doktor von der unterschiedlichen Anwendung des Wissens gesprochen hat, die Eigenheiten eines einzelnen Menschen vor allem durch seine Erlebnisse und Erfahrungen bestimmt – und diese sind bei mir weg.

Seine Lebenslust von vorhin, als er sich über die Architektur im Stadtzentrum und dann über das Spiel der farbigen Glasscheiben gefreut hatte, war verflogen. Plötzlich war er nicht mehr sicher, ob er dieses neue Leben überhaupt wollte. Darüber schlief er ein.